

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 7

Artikel: Die Vorzeichen oder was in Venedig Sonderbares geschah
Autor: Seewald, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorzeichen

oder was in Venedig Sonderbares geschah

von Richard Seewald

Wir hatten Venedig zum Ausgangspunkt der Reise erwählt; denn welcher Hafen läge näher am Morgenland, unserem nächsten Ziel? Nehmen nicht die Strassen am Rialto vorweg seine Basare, die Kuppeln San Marcos seine Moscheen?

Aber selbst ihr Gold und die Pracht seines Innern hätten wir nur für Aehnlichkeiten und nicht für Vorzeichen genommen. Wir erwarteten andere: weissagende Vögel, und sie flogen uns alle zur Rechten.

Wir kauften bei einem Antiquar einen Catull und schlugen ihn auf. Worauf fiel nicht unser erster Blick? «Ad claras Asiae urbes volumus»* lasen wir staunend. Und obgleich keiner von uns sehr musikalisch war, setzte jeder für sich die Worte in Musik und pfiff oder summt sie vor sich hin so laut und so lange, bis die ganze Luft Venedigs davon erfüllt gewesen sein muss; anders kann ich mir sonst die sonderbaren Vorgänge nicht erklären, die unsere Abreise begleiteten, und die wir freudig als Vorzeichen begrüßten. Es war am frühen Morgen, als wir über die noch menschenleere weite Fläche der Piazza schlenderten, entlang der Allee von Kandelabern, die als einzige Bäume ihren Steinplatten entspriessen. Am Ende dieses grossen FestsaaIs angekommen, machten wir kehrt. Noch glänzten auf seinem steinernen Parkett nasse Pfützen vom nächtlichen Frühlingsgewitter, wie Lachen, die die Putzlumpen der Scheuerfrauen zurückgelassen haben: doch fing die Sonne schon an, sie aufzutrocknen. Wie schon so oft betrachteten wir halb missbilligend, halb bewundernd, aber immer staunend dieses barbarische Wunder: San Marco. Unten tragen Bündel von Säulen runde Bögen. Bis dahin ist alles ganz solide und in Ordnung. Aber die Bögen schon haben aufgesetzt Schwibbögen, die nicht allein mit ihrer Spitze nach oben zeigen, sondern mit steinernen Flammen aufwärts züngeln längs ihrer ganzen Wölbung. Dazwischen stehen Schilderhäus-

chen mit spitzen Dächern und goldenen Windfahnen. Die heiligen Soldaten darin bewachen die gerippten Kuppeln. Ueber diesen schweben, nur schwach befestigt, kleinere, wie aufgespannte Regenschirme, deren Enden je drei goldene Kugeln tragen. «Das soll wirklich sein?» fragte der Realist, wie jedesmal, wenn er die Kirche sah. «Ich traue der Wirklichkeit nicht.»

Und in der Tat, heute früh konnte man es nicht; denn plötzlich, als die Strahlen der Morgensonne die goldenen Engel, die auf dem Rand des Bogens San Marco kniend verehren, noch goldener und strahlender machten, fingen sie an mit den Flügeln zu schlagen.

Erst glaubten wir, es wären wohl Tauben; aber es waren die Engel, und — es war der Beginn erst des ganzen Spuks.

Während die Engel also mit den Flügeln schlugen, lösten sich zuerst die Kreuze von den Schirmen und schwebten nach Osten davon. Wo sollten sie, die Kreuze, auch anders hinfliegen, als dahin, woher sie kamen? Die goldenen Kugeln an ihren Enden waren lauter Luftballons, die sie trugen, und drehten sich auch noch um ihre Achse, dass sie in der Sonne schimmerten, und machten eine leise Sphärenmusik. Bald waren sie im leichten Blau verschwunden. Aus der Höhe kam nur noch manchmal ein goldener Strahl oder leuchtendes Flimmern.

Dann begannen die von den Kreuzen entlasteten Schirme sich zu blähen in noch grösseren Buchtungen, als die Klempner ihnen schon gegeben. Erst schwankten sie leicht, an ihren zu Halteseilen erweichten Säulen; dann rissen sie sich los, und wie Mongolfieren**, von warmer Luft getrieben, schwammen sie, etwa in der Höhe des Campanile, davon.

Nun fingen auch die grossen Kuppeln an sich zu regen. Zuerst wie Elefanten, die aus dem Morgenschlummer erwachen; ungeschickt schwankten

* «Lasst uns zu den hellen Städten Asiens fliegen.»

** Heissluftballone.



Venedig: San Marco

sie hin und her, als wollten sie sich die Füße vertreten. Hei! wie wurde es da lebendig in den Schilderhäuschen! Selbst die goldenen Fähnchen darauf drehten sich aufgeregt wie die Lichter verückter Leuchttürme. Aber es half kein Gestikulieren der heiligen Wächter. Zuerst schwerfällig, dann schneller erhoben sie sich; man sah, als sie höher stiegen, ihre goldene Innenseite, wie den Kelch einer umgekehrten Monstranz; aller Weihrauch, der sich unter ihnen in so viel hundert Jahren angesammelt hatte, floss schwer wie Wein aus ihnen heraus und lagerte wie die Rauchfahne eines Dampfers über dem Meer, über Dächern und Lagune, noch lange sichtbar, als schon die strahlenden Kalotten längst den Augen entschwunden waren.

Dann liessen die vier herrlichen Rosse sich Flügel wachsen, und unter dem Gesang «Ad claras Asiae urbes volemus» entschwanden sie ebenfalls nach Osten.

Und ihnen folgte der Löwe. Er verliess seinen Platz unter den Sternen des Giebelfeldes und sprang nach der Piazzetta zu, den Sprung mit den Flügeln unterstützend.

Da hielt es uns nicht länger: wir stürmten ihm

nach über den Platz um die Ecke des Campanile, dass die Tauben rauschend auffuhren.

Der Löwe hatte sich einen Augenblick auf einer der beiden Säulen gegen das Meer niedergelassen. Mit dem wippenden Schwanz hielt er sich, nicht anders wie die Hauskatzen, im Gleichgewicht. Dann warf er sich aber aufs neue in den Himmel und wie ein Flugzeug fuhr er brausend auf gebreiteten Flügeln über die Lagune. Man hörte ihn singen «Ad claras Asiae urbes volemus». Da blieb uns nichts übrig, als ihm zu folgen. Wir sprangen in eine der schwarzen Gondeln und riefen dem Ruderer zu: «Ad claras Asiae urbes volemus». Aber der verstand uns nicht und fragte, wohin wir denn wollten. So befahl ich ihm gefasster: «Lloyd Triestino, Dampfer, Tevere», und da fuhr er uns über die Lagune in den breiten Kanal der Guidecca, wo der grosse Dampfer schwarz und weiss vertaut lag.

Es war Mittag geworden. Wir kamen gerade zur Abfahrt recht, die um 12 Uhr vor sich gehen sollte. Als wir auf dem obersten Deck standen, fiel der Mittagsschuss. Von allen Türmen läutete es stürmisch: Begrüsst seist du, Maria.

Und damit auch der Schrei des Profanen nicht

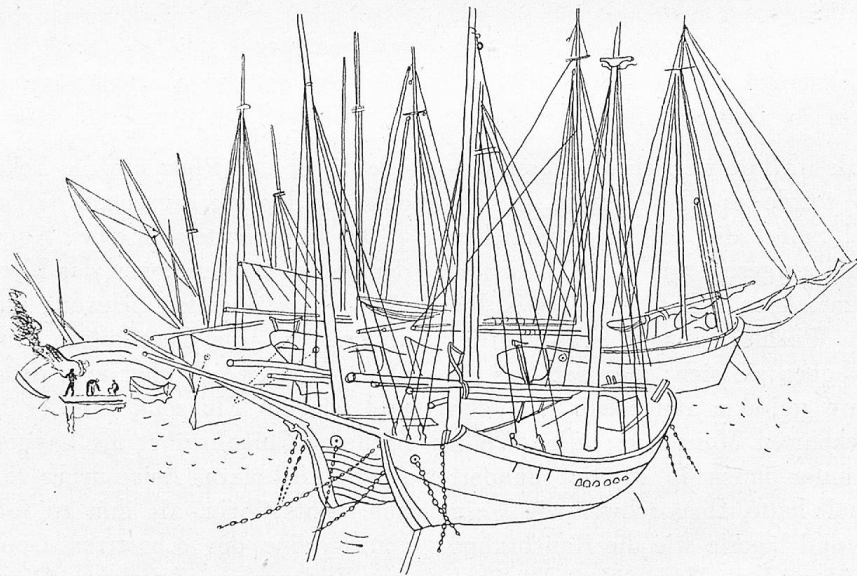
fehle, heulten die Sirenen von Schiffen und Fabriken; und die Tauben, als ob sie nicht jeden Tag diesen schönen Lärm hörten, warfen sich flügelklappend in erschreckten Schwärmen in die Lüfte, dass von ihrem Gefieder die Sonnenstrahlen abprallten wie Pfeile. Auch gellten bei uns die Pfeifen zugleich und klatschend fielen die dicken Taue, die uns hielten, ins Wasser. Wir schwammen die breite Wasserstrasse hinunter, vorbei an der Piazzetta und San Marco: doch wir sahen nicht hin, denn wir hatten das Gefühl, dass wir mit unserem Gesag das Unglück angerichtet hatten.

So sassen wir abgewandten Gesichts im Speisesaal und widmeten uns dem Risotto mit Tintenfisch. Als wir satt waren, hatten wir Venedig weit hinter uns gelassen. Unser Schuldgefühl wich.

«Nichts kommt einem guten Gewissen näher als ein satter Bauch», sagte der Realist. «Das wird zu seinem Schrecken am Jüngsten Tag mancher erfahren.» Dann streckte ich mich in einen Liegestuhl, verjagte die anderen und lag ganz allein da. Eine goldene Sonne sah vom hellblauen Himmel auf ein ebenso hellblaues Meer. Das einzige Dunkelfarbene war das Rot auf dem Rettungsring an der Reling.

Ich schaute über meine Stiefelspitzen in all das helle Blau und war nichts als ein Plakat im Schau-
fenster des Lloyd Triestino: «Orientfahrt.» Ich schämte mich nur, dass ich kein schönes Mädchen war.

Aus dem Buche «Zu den Grenzen des Abendlandes», von Richard Seewald, Verlag Otto Walter AG, Olten.



Barken auf der Lagune